

Leire Urricelqui

Eine Analyse des **Fremden** durch die Figur des **Barbaren**¹

In der altgriechischen Welt erscheint eine Figur, die sich auf das Fremde als das Unverständliche bezieht. Diese Bezeichnung des Fremden wird unter dem Terminus «Barbar» konzipiert. Der Barbar ist eine Kategorie der radikalen Alterität, d.h. des Andersseins. Er stellt den Gegensatz zu den Hellenen dar und ist der, der von Außen kommt, der, der als Fremder zu bezeichnen ist und als Bedrohung angesehen wird.

Der Terminus «Barbar» bezieht sich ursprünglich auf die Sprache, auf die Art und Weise des Sprechens. «Barbarbarbar» ist der Laut, der von den Kariern (ein Teil der nicht-griechischen Bevölkerung) produziert wurde, wenn sie griechisch sprachen. Es handelt sich um eine phonetische Nachahmung, eine Onomatopöie.

Die Wurzel «barbar» erscheint zum ersten Mal neben dem Terminus *Phone* in *Illias* von Homer: *Barbaro-phonon*. *Phone* bedeutet auf Altgriechisch der Laut, die Stimme. Dieses Kompositum bezog sich ursprünglich auf alle Fremden, die nur schlecht griechisch sprechen konnten. Später wurde das Wort für alle weiteren Fremdsprachen verwendet.

Der Barbar ist der, der meine Sprache nicht spricht, oder der meine Sprache auf eine schlechte, seltsame Weise spricht. Dieser erste etymologische Aspekt erscheint zunächst rein deskriptiv, aber die Kennzeichnung von Homer geht darüber hinaus. Die Aussprache zu bemerken, impliziert bereits, etwas Fremdes, Ungewöhnliches, Ausländisches zu spüren. Sie impliziert das, was für mich nicht ursprünglich ist. Die ursprüngliche und ausschließliche sprachliche Konnotation vergrößert sich damit zu einem Nicht-Griechen im allgemeinen Sinn.

Etwas, das bei der *Phone*, d.h. bei dem Laut und der Stimme, beginnt, wird also auf den *Logos*

übertragen, und zwar dorthin, wo das Wort und die Vernunft miteinander verbunden sind. *Logos* bedeutet für die Griechen gleichzeitig Sprache und Denken. Die Griechen betrachten die Sprache als ein Kriterium der Hellenität und Griechisch sprechen bedeutet, sich auf Griechenlands Seite zu schlagen. So wird die Sprache in das Wesen des Griechischen eingegliedert und in politisches Verhalten verwandelt. Nur auf Griechisch – das Griechisch der Griechen – ist der wahre Ausdruck des Denkens möglich². Es ist die Sprache der Griechen, die den Ausdruck des Rationalen als Erfolg einer höheren Zivilisation, einer fortgeschrittenen Menschheit mit Genauigkeit bedeutet. Und so ist der Barbar als dem Hellenen untergeordnet zu betrachten. Er hat keinen Zugang zum griechischen *Logos*.

Wenn der Barbar als Barbar benannt wird, werden seine Worte als untauglich und wertlos betrachtet. Sie können keine Wahrheit enthalten. Er ist der Stammer, durch seine Worte wird er als Barbar identifiziert. So erscheint der Barbar als Gegensatz zum Wahren, Echten, Ursprünglichen. Und das ist genau das Griechische (heute vielleicht «das Westliche»): die Identität, die sich als das Einzige und gegen alle anderen darstellt.

Wir stehen somit vor dem griechischen Diskurs, einem Diskurs der Ausgrenzung, einem Diskurs, der die linguistische Machtlosigkeit als ein Zeichen der Unmenschlichkeit betrachtet, und einem

Diskurs, der dem Fremden das reine *Genos* – d.h. die Rasse, das Heim, den Clan oder die Familie³ – entgegengesetzt. Dieser Diskurs trägt eine Struktur der Ausgrenzung in sich: Die dominante diskursive Linie dreht sich um eine Echtheit, die auf einer Theorie des Ursprungs basiert. Diese Schilderung des Ursprungs ist eine Schilderung der Zugehörigkeit, die das Wesentliche impliziert und gleichzeitig des Fremden bedarf.

Aber warum hat Homer über *Barbarophonon* und nicht über die *Barbaroi*, d.h., die Barbaren, gesprochen? Den Gattungsnamen «Barbar», der Nicht-Griechen bezeichnen sollte, scheint es in seinem Kontext noch nicht gegeben zu haben. So versteht dies der antike griechische Historiker Thukydides⁴, der behauptet, dass die Griechen noch keine eigene Definition hatten, um sich als Ganzes zu bezeichnen, und somit auch keine einheitliche Identität, als Homer den Terminus verwendet hat. Aus diesem Grund konnte der Dichter auch nicht über einen gegensätzlichen Terminus verfügen.

Die Bedeutsamkeit dieser Analyse beruht auf der Tatsache, dass der Terminus «Barbar» nicht für sich allein erscheinen kann, sondern erst zu dem Zeitpunkt, an dem die Griechen auch über einen Terminus verfügen, um sich selbst zu benennen. Eine Interdependenz zwischen den Barbaren und den Griechen bestätigt sich damit: Es gibt keinen Barbaren ohne Hellenen und umge-

¹ Ein Teil dieses Texts wurde im folgenden Sammelband publiziert: Urricelqui, Leire «Die Spur des Barbaren. Annäherung an den Barbaren als logozentristische Kategorie», Giovanni Tidona (Hg.) *Fremdheit. Xenologische Ansätze und ihre Relevanz für die Bildungsfrage*, erscheint: Heidelberg 2017.

² Vgl. Nicole Loroux. *Né de la terre* (S. 76–77)

³ «γένος» The Online Liddell-Scott-Jones Greek-English Lexikon; Jacques Derrida, *Khôra* (S. 53)

⁴ Thukydides. *History I*.

kehrt. So ist «Hellenen» auch eine Benennung, die lange Zeit nicht möglich war. Die Perserkriege und der Sieg der Griechen über die «barbarische» Armee von Xerxes sind entscheidende Faktoren für das Aufkommen des Bewusstseins einer griechischen Identität. Der Sieg wurde als Ausdruck eines moralischen Triumphs von einer Seinsweise über eine andere verstanden. Das Begriffspaar gestaltet ein Inneres, das sich von einem Äußeren trennt. Und dieses Innere ist ein Gebiet, das sich zwischen den Selbstbezeichnungen und den Bezeichnungen des Übrigen erstreckt⁵.

Die «Barbaren» erhalten einen Namen von *uns*, der sie als Einheit kennzeichnet. Sie gehören dementsprechend alle zur selben Schicht des Barbaren. Auf diese Weise werden sämtliche nicht dem Griechischen zugehörigen Völker unter eine gemeinsame onomatopoetische Beschreibung subsumiert. Außer den Griechen wird die gesamte Humanität verachtet. Die Pluralität der anderen Völker wird nicht beachtet.

Die Trennung der Menschheit in zwei Teile, die sich gegenseitig ausschließen, erfüllt eine politisch wirksame Funktion: Die durch die Gegenbegriffe Hellenen und Barbaren entstehende Asymmetrie verstärkt die Herrschaft der (in diesem Falle hellenischen) Bürger. Diese asymmetrische Unterscheidung ist in der Lage, ein Inneres zu beschützen; ein Inneres der Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, das sich durch die Trennung von einem Äußeren auszeichnet. Es handelt sich um ein Inneres des Einheimischen, ein ursprünglich Inneres, das gegen das Vermischten abgesichert sein muss⁶.

Der Barbar befindet sich immer außerhalb. Er gehört zum Genos, der keinen Ort hat. Und nur derjenige, der einen Ort hat, hat Zugang zum Wort. Es ist die Zugehörigkeit zum Ort, dem eigenen Ort, die die Wahrheit des *Logos* und ihre Wirksamkeit bewilligt⁷. Und (*dort*) zu sagen, ist nur von *hier* aus möglich. Nur von *hier* aus wird die Differenz markiert, oder anders gesagt, wird die Grenze gezogen.

Eine Grenze ziehen bedeutet, zu definieren und zu identifizieren. Es bedeutet, ein Gebiet, ein Territorium zu begrenzen und dadurch die Identität, aber auch die Alterität, d. h. das Fremde,

das Nicht-zugehörige dieses Territoriums zu situieren und zu erteilen. Die gezogene Grenzlinie verteilt unterschiedliche Werte auf die eine oder die andere Seite, aber immer *von einem Hier aus*. Und die Grenze wird Gleichheit und Homogenität gestalten, ein System von Gewohnheiten, von richtigen und gültigen Gewohnheiten gegenüber den Anderen, den Fremden, die jenseits der Schranke zu halten sind. Es ist die Gestaltung eines Zuhauses, es ist aber auch Ausgrenzung. Und so gehen wir in eine Grenze hinein, die immer stärker moralisiert und politisiert wird, da die Grenze viel mehr ist als ein bloßer Limes. Sie ist ein Schutz des Ortes, und gleichzeitig ermöglicht sie diesen. Sie muss als Schutz einer kollektiven Identität fungieren⁸.

Die Ankunft des Barbaren bringt Symbole mit sich, die *uns* nicht gehören und die in *uns* Angst erwecken. Diese Angst führt uns zu der Annahme, dass die Ankunft der Barbaren eine mögliche Verseuchung und Schwächung unserer Identität mit sich bringen könnte, und dass *wir* uns davor schützen müssen. Die Grenze dient dazu, einen Rand zu ziehen, der die Gefahrenzone definiert. Diese Logik geht von der Strategie der Identifizierung durch Ausgrenzung des Widerspruches und der Vielfalt aus. Sie verstärkt die Identität und die Gemeinschaftsidentifizierung. Diese Logik ist die Linie, die den Hellenen und den Barbaren kennzeichnet. Es ist das, was die Homogenität kennzeichnet und die Welt, das Habitat und die Gewohnheiten gegenüber den am Rande bleibenden Barbaren, gestaltet.

Die Barbaren passen sich nicht an die adäquaten Formen an. Sie stoßen gegen den Rahmen, der die Hellenität umgibt, und sie geben sich der Hellenisierung nicht hin (oder mit unseren heutigen Worten: sie integrieren sich nicht). Nur der, der von außen hierher kommt, kann ein Barbar sein – nur der, der hier fremd ist, der nicht hierher gehört. Wir sind immer adlig, egal wo wir uns befinden, egal ob wir bleiben oder über die Grenze hinausgehen: Ein Selbst kann nie ein Barbar sein, der Barbar ist immer der Andere. In seiner Selbstwahrnehmung ist niemand ein Stammler.

Das Anderssein, die Alterität, ist in dieser Schilderung oder in diesem Diskurs der Zugehörigkeit und der Identifizierung nur als untergeord-

nete und abhängige Form geduldet. Durch diesen Ort der Subordination wird abgesichert, dass der Fremde keine Bedrohung für unsere Strukturen darstellt und die Fundamente der Wahrheit nicht erschüttert. Diese Fundamente organisieren das, was als Norm und als normal betrachtet wird, d. h., das, was als das *Sagbare*, *Hörbare*, oder *Sichtbare* definiert wird.

Der Barbar wird von Anfang an als Nicht-Einheimischer, als Nicht-Bürger, als Nicht-Europäer stigmatisiert. Die sozialen, politischen, und juristischen Mechanismen schließen ihn von der Anerkennung aus und wandeln ihn in eine Nicht-Person um. Der Barbar zieht im Gegensatz zum Griechen die Grenze zwischen dem Lebensfähigen und dem Nichtlebensfähigen, zwischen dem Vernünftigen und dem Unvernünftigen, und letztendlich, zwischen dem Menschlichen und Nichtmenschlichen. Er bedroht unsere Grenze, unsere Hegemonie und Homogenität, und gleichzeitig bietet er den Grund und die Begründung für die Einrichtung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen an.

Der Barbar wird durch den Namen, den er erhalten hat, entmenschlicht und unterdrückt. Und all dies findet innerhalb eines ethnozentristischen Rahmens statt, dort, wo das Identitätsdenken und die Logik der Gemeinschaftsidentifizierung vorherrschen, ohne die der Barbar nicht artikulierbar wäre.

Leire Urricelqui M.A. ist Doktorandin im Rahmen der SNF-Förderprofessur Philosophie der Universität Luzern. Sie hielt dieses Referat am Werkbundtag «fremd – inconnu» vom 13. Mai 2017 in Emmenbrücke.

⁵ Vgl. Reinhart Koselleck. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. (S. 212–213)

⁶ Ebd. S. 211

⁷ Vgl. Jacques Derrida. *Khôra* (S. 56–57)

⁸ Vgl. Étienne Balibar. *Violencias, Identidades y Civilidad* (S. 76–89)

Dieter Geissbühler

Bekannt und trotzdem fremd

von einem «neuen» Verständnis der Architektur zur Natur

Zur Relevanz der Thematik sei auf die Gründungsgeschichte des Werkbundes verwiesen. Die Werkbundgründung ist als Folge der Auswirkungen der industriellen Fertigung in Bezug auf die Gestaltung unserer «gebauten» Umwelt zu sehen. Sie stand an der Schwelle einer massgebenden Veränderung unserer Kultur. Wenn auch in der Argumentationsweise oft die neuen Materialien (Stahl und armerter Beton) die Diskussion beherrschten, so waren es schon damals die neuen Herstellungsmethoden und damit in breitem Sinne die neuen Werkzeuge, die die Veränderung bestimmten. Heute eröffnet die Digitalisierung wiederum neue und noch immer ungeahnte Möglichkeiten, gerade was die Herstellungsmethoden betrifft. Welche Rolle kann dabei der Bezug zur Natur spielen?

Unser Verhältnis (als Gesellschaft) zur Natur scheint heute durch eine grosse Ambivalenz gekennzeichnet zu sein. Das angesammelte Wissen zur Natur vergrössert sich zwar stetig. Trotzdem wird uns die Natur immer fremder, nicht erst seit der Digitalisierung.

Die folgenden fünf losen Gedankengänge beleuchten für mich wichtige Aspekte eines zentralen Verhältnisses der Architektur zur Natur. Dabei stehen zwei Ausrichtungen im Zentrum: einerseits die Natur als Fundus für das architektonische Entwerfen (ganz konkret: die Konstruktion als zentrales Element des Entwerfens) und andererseits die Natur als Ebene der Reflexion. In der Natur haben wir unser Tun einzuordnen; dieses Verhältnis definiert die ethischen Prinzipien unserer Verhaltensweise als Entwerfer. In diesem Sinne, das heisst in der Rolle des Entwerfenden (entwerfen: skizzieren, projektieren, umrisshaft festlegen ..., DWDS;

<https://www.dwds.de/wb/entwerfen#et-1>), kann Natur nur aus der Wechselwirkung mit der Kultur Bezugspunkt unseres Denkens sein. Unser Tun des Entwerfens ist ein Akt der Kultur, d. h. es steht immer im Bezug zu unserem kulturellen Erbe. Dieses kulturelle Erbe gewinnt seine Relevanz allerdings erst aus der Interaktion mit einem hyperkomplexen Gegenüber, in dauernder Spannung sich widersprechender Komponenten.

Und trotzdem hat Natur für uns Menschen etwas Alltägliches, d. h. Gewohntes an sich, dessen Fremdsein sich uns erst mit dem Erklärungsbedürfnis eröffnet. In ihr wohnt das Unspezifische wie das höchst Ausgewählte, Spezifische. Diese Polarität kann hier als Nachbereitung des Referates nur bruchstückweise angetönt werden. Eine umfassende Erklärung, wenn es diese überhaupt geben kann, ist in der kompakten Form dieser Erläuterungen indes nicht möglich.

mit der Industrialisierung überhaupt möglich, das Bild der Natur in gleicher Weise als Konsumware vereinnahmt.

Dieses Bild von Philipp Jakob Louthembourg wird kontrastiert durch das noch eher unbekanntere, sehr aktuelle Bild einer neuen künstlichen, weil technischen Landschaft: tidal lagoons, ein Bild scheinbar natürlicher Erscheinung (Ruy Klein architects, NY). Das «natürliche» Abbild erzeugt die Akzeptanz in der Gesellschaft, muss dazu aber die technische «Natur» abdecken. Die natürliche Form wird in diesem Projekt der technischen Form für die energetische Nutzung der Gezeiten übergestülpt. Das Projekt ist jedoch in technischer Weise darauf ausgelegt, in der Interaktion mit der Natur als Einheit zu funktionieren. Dies wird denn auch in der formalen Analogie entsprechend weitergeführt. Gestalterisch geht es hier nicht um die Tarnung eines technischen Eingriffes in die Natur, sondern vielmehr darum, die Natur über die Technik in ihrer Wirkung zu erweitern.

2. Handwerk vs. industrielle Fertigung oder William Morris/ John Ruskin vs. Gottfried Semper

John Ruskin sah in der Zeit der aufkommenden Industrialisierung die handwerkliche Arbeit als schöpferischen Wert. Damit blieb diese grundsätzlich sozialromantische Haltung unvereinbarer Gegenpol zur Logik der industriellen Fertigung. In diesem Zusammenhang war Ruskins Hang zur Natur visuell und kaum konzeptionell. Deshalb war keine Vereinbarkeit der beiden Pole Natur und Fertigung/Herstellung gegeben. Demgegenüber stand Gottfried Semper mit der «modernen» Haltung, dass sich die Gegensätze zwischen handwerklicher und industrieller Fertigung innerhalb der Baukunst vereinbaren lassen. Die Fertigung wurde aber nicht als einzige formtreibende Kraft gesehen. Semper versuchte vielmehr, mit dem starken Bezug zur Tradition eine Kontinuität der baukulturellen Entwick-

1. Coalbrookdale vs. Tidal Lagoons

Das berühmte Bild der scheinbar brennenden Industrielandschaft von Philipp Jakob Louthembourg d. J., 1801 gemalt, symbolisiert schon früh den Aspekt der umfassenden Ausbeutung der Natur in der Industrialisierung. Die Natur wird zur Ware, die im kapitalistischen Sinne frei verfügbar ist. Das Denken der Menschheit entfernt sich in der Folge von einem Verständnis, in dem der Mensch Bestandteil eines komplexen Systems ist, das in seiner Gesamtheit am Funktionieren gehalten werden muss. Dazu gehört auch, dass der Tourismus, als Massenerscheinung erst

lung zu postulieren. In diesem Sinne waren für Semper Handwerk und industrielle Fertigung Möglichkeiten einer Ausweitung des formalen Diskurses im Historismus. Referenzen zur Natur fanden sich in den ersten Behausungen, das heisst in der Reaktion des Menschen auf natürliche Gegebenheiten.

3. Mauer vs. Wand

Sempers Bekleidungstheorie bildet jedoch in ihrer Banalisierung durch das in der Folge stark prosperierende Bauwesen Ausgangspunkt des LoslöSENS des konstruktiven Denkens von einem Naturbezug. War die Mauer noch eine interagierende Haut, so wird die Wand zunehmend zum funktionsgetrennten System. Eine Entwicklung, die heute allzu oft in extremer Form den Bauprodukt beherrscht. Die meisten aktuellen Konstruktionsprinzipien bestehen aus autonomen Schichten, deren Interaktion auf möglichst wenige Berührungspunkte reduziert wird. Dieses antinaturliche Verhalten trägt massgebend dazu bei, dass der Mensch als Benutzer unserer Bauten von der Natur (nicht nur klimatisch) isoliert wird. Die Natur als Referenz geht endgültig verloren. Demgegenüber lässt sich aber auch konstatieren, dass natürliche Konstruktionsprinzipien wieder vermehrt interessant werden, da deren Herstellung dank der Interaktion von Handwerk und digitaler Fertigung wieder möglich, beziehungsweise weitgehend finanzierbar wird. In der Geschichte, aber auch aktuell, ist dies dort möglich gewesen oder noch möglich, wo billige Arbeitskräfte verfügbar waren oder sind.

4. Die Rückeroberung der Natur – Gotik als umfassende räumlich konstruktive Vorstellung

Der Gotik ist ein bauliches Denken eigen, das vom grossen bis zum kleinen Bauteil, vom tragenden bis zum schmückenden, das gesamte Bauwerk als Einheit versteht. Die Interaktion der verschiedenen Glieder lässt sich nicht auflösen, ohne dass das Gesamtsystem Gebäude zu kollabieren droht. Es entstehen Bauwerke, die rational nicht abschliessend erklärbar sind. Damit weisen sie eine Nähe zu natürlichen Konstruktionen auf, die Materie dort verdichten, wo dies aus spezifischen Gründen notwendig ist. Solche Verdichtungen können struktureller, dämmender oder gar schmückender Art sein, denn auch davon hängt der Erfolg natürlicher Konstruktionen ab. In diesem für das Bauen so

reichen Rückbezug können z.B. mit der Interaktion von Mensch und Roboter verlorene Fertigkeiten wieder verfügbar gemacht werden. Mit digitalen Tools können biologische Wachstumsprozesse imitiert werden, wenn diese Werkzeuge das Handwerk erweitern und das Material als Regelwerk erkannt wird.

Das Digitale und das Analoge. Digitales Handwerk.

Digitale Tools öffneten zuerst die formalen Sehnsüchte. Form und Inhalt sind dabei in der Umsetzung auseinandergedriftet. Trotzdem ist die digitale Form salonfähig geworden. Nun bringt die digitale Produktion dieses Regelwerk des Materials, der Natur zurück. Die Gotik wird ihre Fortsetzung finden.

In diesem Sinne sind die Herstellungsmethoden die grossen Herausforderungen. Dazu kann in der Natur viel an Inspiration gefunden werden.

Es geht nicht um biologische Bilder, sondern um biologische Prozesse. Gerade die Herstellungsweisen der Natur liefern wichtige Aspekte in Bezug auf die Herstellungsweisen im Bauen.

In diesem Sinne: Bedient euch aus dem Fundus der Natur, ohne sie auszubeuten.

Gerade für den für die Architektur zentralen Bereich der Konstruktion, liefert sie Anknüpfungspunkte in Hülle und Fülle. Alle sind sie als direkte Vorbilder ungeeignet, aber oft wohnt ihnen eine Strategie inne, die uns im Prozess des Entwerfens eine entscheidende Richtschnur geben kann. Und denken wir unsere Kultur als Sediment der Geschichte dazu, dann können wir sogar Plausibilitäten ableiten, nicht Wissenschaft, sondern geschaffenes, erfahrenes Wissen.

Bedient euch aus dem Fundus der Natur, ohne sie auszubeuten.

5. Ökologie und die Gefahr der Wissenschaftlichkeit

Die Natur ist ein komplexes Hypersystem. Dieses nicht schlüssig erfassbare System ist äusserst vielschichtig, von der sachlichen bis zur intuitiven Wirklichkeit. Es umfasst Wissen und Glauben und Fühlen. Das heisst: Um uns der Natur anzunähern, muss die Ratio erweitert werden. Die Natur lehrt uns dabei noch etwas: gesunden Menschenverstand. Die Fähigkeit, Sachverhalte, Phänomene zu beurteilen, die systematisch nicht schlüssig erfasst werden können, ohne vor Ehrfurcht oder romantischem Eifer zu erstarren, die Annäherung an das offene System der Natur öffnet und lenkt Denkwelten.

Die Natur ist für mich in zweifacher Weise Referenz. Einerseits steht sie Modell, ist Anregung für einen Denkprozess. Andererseits ist sie Leinwand, auf der die Reflektion stattfindet, stattfinden muss. In diesem Sinne könnte oder müsste Natur die entwurfstreibende Kraft sein.

Natur ist darüber hinaus aber auch ein Univesum, das mir Bescheidenheit auferlegt. Sie ist nicht umfassend zu verstehen, zu begreifen. In ihr mischt sich Wissen und Glauben.

Ein aus der Natur abgeleitetes Verständnis kann massgeblich dazu beitragen, das Potenzial der neuen Herstellungstechniken auszuschöpfen.

Prof. Dieter Geissbühler ist Dozent für Architektur und Fokusverantwortlicher Material im Master in Architektur an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur. Er ist tätig in Forschung und Lehre.

Dieser Text ist eine freie Fassung nach dem Vortrag am Werkbundtag «fremd – inconnu» vom 13. Mai 2017 in Emmenbrücke.